

Elisabeth Moltmann-Wendel. Bei seiner Schlußvorlesung betonte der evangelische Systematiker Eberhard Jüngel die Wichtigkeit der historischen Rückfrage für eine ehrliche Rechenschaft des Glaubens an Jesus Christus, besonders vor dem Horizont des neuzeitlichen Wahrheitsbewußtseins. Vielfache Aufmerksamkeit fand in diesem Zusammenhang die Aussage Jüngels, eine genaue Analyse des Neuen Testaments lasse nicht den Schluß zu, Jesus habe eine Kirche gründen wollen.

Französische Theologen äußern sich zur Lage ihres Fachs

Bei einem Treffen Ende Juni in Paris befaßte sich die französische Sektion der *Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie* mit der Situation der Theologie in Frankreich. Im Anschluß an das Treffen veröffentlichten die Theologen ein Kommuniqué (vgl. den Text in: *La documentation catholique*, 7./21. 8. 1994), das eine *kirchliche*

wie gesellschaftlich-kulturelle Marginalisierung der Theologie in Frankreich konstatiert. Innerhalb der großen Bemühungen um Bildung und Erneuerung, die sich derzeit in der katholischen Kirche Frankreichs abspielten, nehme die Theologie im engeren Sinn nur einen bescheidenen Platz ein. Wirkliche und längere Debatten fanden in den katholischen Gemeinden nicht statt; die Zahl der Laien mit theologischer Ausbildung sei noch begrenzt. In der öffentlichen Meinung und im kulturellen Leben Frankreichs sehen die Theologen eine analoge Situation für ihr Fach: Wenn eine Frage als „theologisch“ eingestuft werde, bedeute das meistens, daß sie rein formal sei und kein besonderes Interesse verdiene. In der französischen Tradition der letzten zweihundert Jahre sei die Theologie zu einer Randerscheinung geworden: „Man verdächtigt sie einer zu engen Verbindung zur Kirche, während sie doch ein Anwalt der intellektuellen Freiheit in der Kirche sein möchte. Man wirft ihr vor, zu weit von den gegenwärtigen Fragen entfernt zu

sein oder einen Glauben modernisieren zu wollen, der oft grundsätzlich für vormodern gehalten wird, während sie selber darum bemüht ist, gleichermaßen den christlichen Glauben wie die gegenwärtigen Herausforderungen ernst zu nehmen.“ Das Kommuniqué der französischen Theologen spricht von verschiedenen Problemen, vor denen der französische Katholizismus heute stehe: Schwierigkeiten, den Weg in die Zukunft ausfindig zu machen, Herausforderung durch Arbeitslosigkeit und die Einsamkeit vieler Menschen, veränderte Sensibilitäten und Glaubenshaltungen bei den Zeitgenossen, Probleme in den Beziehungen zwischen Männern und Frauen in der Kirche, eine vorsichtige ökumenische Gangart, die Krise der kirchlichen Ämter. Es gebe eine unübersehbare Kluft zwischen der gegenwärtigen Normalmentalität und offiziellen Positionen der katholischen Kirche. Abschließend stellt das Kommuniqué fest, die französische Theologie entdecke zunehmend, daß sie ihre *europäische Dimension* weiterentwickeln müsse.

Bücher

FRIEDRICH WILHELM GRAF (Hrsg.), *Liberaler Theologie*. Eine Ortsbestimmung (Troeltsch-Studien, Bd. 7). Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1993. 209 S., 98,- DM.

Wer rasche und griffige Information über Begriff und Sache der Liberalen Theologie sucht, wird von diesem Band zunächst enttäuscht sein. Sein Anspruch reicht weiter und tiefer. Auf kongeniale Weise versuchen die darin gesammelten Beiträge, einem keineswegs einsinnigen und leicht zu beschreibenden Phänomen auf die Spur zu kommen. Dennoch gelingt es zumindest dem abschließenden (!) Aufsatz von H. Ruddies, die immanente Widersprüchlichkeit und Vieldimen-

sionalität, die „Dialektik eines komplexen Begriffs“ (und natürlich der zugehörigen Sache) umfassend, verständlich und ansprechend, zudem höchst informativ vorzustellen. Von hier aus lassen sich am ehesten die oft essayistisch anmutenden Versuche dieses Bandes in ihrer thematischen Einheit verstehen. Als genuine Leistung der Liberalen Theologie wird vor allem ein „Paradigmenwechsel in der theologischen Forschung“ benannt, der „heterogene Momente der theologischen und kulturellen Tradition beieinanderhält, ohne sie autoritativ auflösen zu wollen“ (202). Dies wird exemplarisch, leider nicht immer überzeugend und aufs eigentliche Problem konzentriert, an herausragenden theo-

logischen Themen wie der Christologie, der Versöhnungslehre, der Eschatologie und dem Kirchenverständnis vorgeführt. Manchmal kommen dabei auch Ansätze von Troeltsch, Schleiermacher und Martin Rade ausführlich zur Sprache. Unnötig erschwert wird die Lektüre durch eine auffallende und störende Unentschiedenheit vieler Beiträge zwischen theologiegeschichtlicher Aufarbeitung und systematisch-gegenwartsbezogenem Interesse. Spannend und interessant, weil mit autobiographischen Reminiszenzen verknüpft, liest sich W. Trillhaas' leidenschaftsloser Rückblick auf den „freien Protestantismus“. Zu Nachdenklichkeit und Widerspruch regen H. Lübbers einführende Überlegungen zur „Libe-

ralen Theologie in der Evolution moderner Kultur“ an. Immer wieder zeigt sich, daß das hier diskutierte Phänomen sich letztlich auf keinen gültigen Begriff und zu keiner letzten Klärung bringen läßt. Paradoxerweise liegt in dieser keineswegs befriedigenden Einsicht das eigentliche Verdienst dieses anregenden, zur Standortbestimmung und Selbstklärung heutiger Theologie nachdrücklich einladenden Sammelbandes. Er zeigt, daß und wie liberale Theologie noch unabgeholte Gegenwart ist. A. S.

ARNOLD ANGENENDT, Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart. Verlag C.H. Beck, München 1994. 470 S., 68,- DM.

„Das Verständnis für Heiligen- und Reliquienverehrung nimmt heute auch unter Katholiken ab“, lautet der erste Satz des vom Verlag zu verantwortenden Klappentextes. Nach der Lektüre des Buches von Angenendt versieht man eine solche von vielen geteilte Feststellung mit Fragezeichen, nicht weil sie offensichtlich falsch wäre, sondern weil sie dem zugrundeliegenden komplexen Wandel nicht gerecht wird. Angenendts methodischer Ansatz, Kirchengeschichte nicht vornehmlich als Ereignisgeschichte zu betreiben und hierzu andere Wissensgebiete wie Religions- und Sozialgeschichte, Ethnologie u.a. mit heranzuziehen, kommt ihm bei der Analyse dieses Wandels entgegen. In der Mischung aus stärker „struktural“ angelegten Teilen und anderen, die mehr der Ereignisgeschichte folgen, wird dieser auf den ersten Blick marginal anmutende Frömmigkeitsbereich durchsichtig auf die gesamte Glaubens- und Frömmigkeitsgeschichte: Verhältnis von profan und sakral, Ethisierung-Desakralisierung – Ästhetisierung, Suche nach konkreten Personen als Lebensmodelle, Verhältnis von klerikalen und laikalen Bedürfnislagen, Spannung zwischen einem Christentum, das den Menschen „von Hause aus nicht genügend ‚Religion‘ bot“, und einer allgemeinen Religionslogik, der sich

auch das Christentum nicht entziehen konnte, Betonung der „objektiven Gnadeninstanz Kirche“ einerseits und „Pflege des subjektiven Frömmigkeitslebens“ andererseits, reformatorischer Einspruch und katholische Erneuerung, Nationalheilige und kirchenamtliche Vermehrung von Kanonisierungsverfahren. Für heute läßt sich vermutlich allenfalls der Rückgang eines bestimmten Typs von Heiligenverehrung feststellen. Man fragt sich unwillkürlich, wer und was heute das leistet, was zu einem früheren Zeitpunkt die damalige Spielart von Heiligenverehrung individuell und kollektiv bewerkstelligte. Aber das sind keine Fragen der Kirchengeschichte mehr. K. N.

EMMANUEL LEVINAS, Stunde der Nationen. Talmudlektüren. Aus dem Französischen von Elisabeth Weber. Wilhelm Fink-Verlag, München 1994. 195 S., 44,- DM.

Seit dem Jahre 1958 werden in Paris Kolloquien unter jüdischen Intellektuellen französischer Sprache durchgeführt, deren Gegenstand die Talmud-Auslegung ist. Ihr inspirierender Geist ist der Philosoph Emmanuel Lévinas (geb. 1904). In deutscher Übersetzung liegt mit dem Buch „Stunde der Nationen“ ein Ergebnis solcher jüdischer Existenzbestimmung vor. Dem christlichen Leser wird damit die Möglichkeit gegeben, geführt vom jüdischen Kommentator, an Hand ausgewählter Texte in das „Meer des Talmud“ einzutauchen, der in der Übersetzung von Lazarus Goldschmidt (Berlin 1897–1909) 12 Bände umfaßt. Fünf Hauptfragen gliedern die Talmudlektüren: die inspirierte Natur des Buches Ester, in welchem Lévinas „das Licht des Persönlichen“ erkennt, das im Universell-Allgemeinen nicht erlöschen darf, damit es nicht in verantwortungsloser Anonymität versinkt. Das Purimfest erinnert noch heute daran, daß das historische Israel die Heilige Geschichte fortsetzt und die Heiligkeit der Texte in unermüdlicher, auch widerspruchsvoller Interpretation bewahrt. Das zweite Kapitel spricht von der Über-

setzungsmöglichkeit der Schrift auf Grund einer talmudischen Passage. Stellvertretend für die Erläuterung dieser Frage steht das Griechische. Der Talmud lehnt die griechische Fassung des Heiligen Textes nicht ab, hat aber ein tiefes Gespür für die Grenzen der Assimilation dort, wo griechisches Seinsdenken auf das an Israel situationsbedingt ergangene Gotteswort trifft. Dem Studium der Tora gilt der dritte Teil der Talmudlektüren, der auch von der Reichweite und Fragwürdigkeit der historischen Kritik handelt. Sie ist und bleibt für den toratreuen Juden eine *vorläufige*, keine entscheidende Größe, denn *die Schrift* ist Lebensquell in schwerer Bedrängnis und freudige Heilsgewißheit in stets erneuerter Schöpfung. Deshalb erreicht eine *historisch-wissenschaftliche Analyse*, so legitim sie im Forschungsbereich auch ist, nie ihre *vorgängige* Lebensbedeutung. Im vierten Teil kommt die jüdische Existenzspannung von Erinnerung und Zukunftshoffnung zur Sprache. In welchem Verhältnis steht die Erwähnung Israels zur Menschheit? Mit der Entfaltung dieser Frage, vor allem im Blick auf die „messianische Zeit“, schließt dieses Buch ab. Lévinas beharrt auf dem Leitgedanken seiner Philosophie, die abendländische Ontologie durch den *Primat der Ethik* zu überwinden.

Das instruktive und einfühlsame Nachwort von Michael Wetzell stellt mit Recht heraus, daß die Erwählung Israels *andere*, außerbiblische Erlösungswege in Asien und Afrika nicht ausschließen darf, sondern sie anzuerkennen hat. Bei Lévinas fehlt eine *positive* Deutung des religiösen Pluralismus in der heutigen Welt. Dem Christentum gegenüber aber hat er sich als Jude unmißverständlich so ausgesprochen: „Das Vertrauen in einen Gott, der sich durch keine irdische Autorität manifestiert, kann nur auf der inneren Evidenz und dem Wert einer Lehre beruhen...“, das Geistige gibt sich nicht als eine sinnliche Substanz, sondern durch die Abwesenheit; Gott ist konkret nicht durch die Fleischwerdung, sondern durch das Gesetz.“ W. S.